Die Nibelungensage.

Vortrag

von

Wilhelm Hertz.

Berlin SW. 1877.

Verlag von Carl Habel.

(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)

33. Wilhelm-Straße 33.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Die Nibelungensage, welche mit ihren ersten Anfängen wohl
s in die Anfänge unseres Volkes zurückreicht, welche ihre für das
ittelalter abschließende Darstellung vor nahezu 700 Jahren in
serem Nationalepos gefunden hat, ist auch noch in unsern Ta-
n der Gegenstand so reger dichterischer Thätigkeit — ich nenne
r die Namen Geibel, Hebbel, Jordan und Richard Wagner,
— daß uns schon das Interesse an der Literatur der Gegenwart
e nähere Bekanntschaft mit derselben wünschenswerth macht.
h werde versuchen, die alte Sage in ihren für das Verständ-
ß wichtigsten Zügen vorzuführen, ihrem überschaubaren Ent-
cklungsgang und ihrem muthmaßlichen Ursprung nachzugehen.

Die Hauptquelle der Sage in Deutschland ist das Ni-
lungenlied, über dessen Entstehung wir nichts Sicheres wissen.
er je weniger wir wissen, um so stärker ist die Versuchung, die
ngelnden Thatsachen durch Vermuthungen zu ersetzen, und je we-
ger wir unsere Ueberzeugung mit positiven Beweisen stützen können,
so hitziger wird der Streit, um so empfindlicher sind wir
gen Widerspruch. So erhebt sich denn auch, sobald wir das
nkle Gebiet der Vorgeschichte des Nibelungenliedes betreten,
Fledermausgeschwirr feindseliger Meinungen, das uns dieses
unkel nur noch unerquicklicher macht.

Wir können zum Glück an dieser Streitfrage ruhig vorüber-

gehn, da von allen Theorien über die Entstehung des Gedichtes die Einheit der Sage vorausgesetzt wird.

Auch auf die damit eng zusammenhängende Handschriftenfrage brauchen wir keine Rücksicht zu nehmen, weil auch die stärksten Abweichungen der schriftlichen Ueberlieferung die Sage nur oberflächlich berühren. Wie manichfache Bearbeitungen die Handschriften auch zu erkennen geben, die Sage bleibt eine und dieselbe.

Von weit größerer Wichtigkeit für uns sind die Fragen, wann und wo das Nibelungenlied entstanden ist, und für welche Gesellschaftsklasse es vorzugsweise bestimmt war. Denn damit hängt die Erwägung zusammen, welche zeitliche und lokale Einflüsse bei der uns vorliegenden Darstellung der Sage mitgewirkt haben, welches kulturgeschichtliche Beiwerk wir in Abzug bringen müssen, wenn wir auf die ursprüngliche Gestalt der Sage zurückschließen wollen.

Was zunächst die Ortsfrage betrifft, so steht die Annahme so ziemlich unbestritten fest, daß die Heimath des Liedes im südöstlichen Deutschland zu suchen ist. Weniger einhellig äußern sich die Forscher über die Zeit der Entstehung. Beiläufig mag als solche das letzte Drittel des zwölften Jahrhunderts bezeichnet werden.

Es war dies jene wundersame Zeit, in welcher unsere Literatur mit dem plötzlichen Aufblühen der Kunstlyrik einen Umschwung ohne Gleichen erfuhr, wo der strenge männliche Charakter unserer Dichtung in anmuthige frauenhafte Weichheit übergieng, und im schwärmerischen Cultus der Gefühle die moderne Stimmung des Individualismus sich ankündigte. Es war der Frühling des Minnesangs. Bis dahin war die deutsche Kunstdichtung das Pflegekind der Geistlichkeit gewesen; nun aber hüllte sie sich in ritterliches Gewand gleich jenem Mönch der Sage, der im Waffen-

schmuck aus dem Kloster reitet, um in dem Rosengarten am Rhein um Kranz und Frauenkuß zu streiten. Der Ritterstand, der sich im Leben vor allen hervorthat, bemächtigte sich auch der Literatur und gab ihr ein vollkommen neues, eigenartiges Gepräge. In Oesterreich nahm diese Bewegung ihren Anfang. Hier sangen die ersten Kunstlyriker noch mit deutlichem Anklang an das lebendige Volkslied; hier wandten sich auch die ritterlichen Epiker dem Epos des Volks, den alten Mähren der Heldensage zu, und namhafte Forscher sehen in dem ältesten deutschen Minnesänger, dem Kürenberger, dessen Lieder in der Nibelungenstrophe abgefaßt sind, den Dichter des Nibelungenlieds. Wie man auch über die Berechtigung dieses Namens denken mag, sicherlich in den Kreisen, wo jene Lieder des Kürenbergers entstanden sind, entstand auch das Nibelungenlied. Nicht von fahrenden Sängern des Volks und für das Volk ist das Nibelungenlied gedichtet; es ist ein Werk ritterlicher Kunst, für ritterliche Hörer bestimmt. Das lehren uns schon bei einem flüchtigen Blick in das Gedicht zunächst das Costüm, die Lebensformen der ritterlichen Welt, die Vorliebe, mit welcher ritterliche Erziehung und Sitte, ritterliche Spiele und Festlichkeiten geschildert werden, dann aber ganz besonders der Widerhall der höfisch lyrischen Zeitstimmung in der Darstellung der zarten Minneschwärmerei, welche wie jene Aeußerlichkeiten des Costüms und der Sitte nicht selten mit derben Ueberresten der ältern Sage in wunderlichen Contrast tritt.

Die modernisierende Behandlung macht sich besonders in der ersten Hälfte des Nibelungenlieds bemerkbar: Siegfried, der Sohn des Königs Siegmund von Niederland und der Königin Siegelind, wird in der Burg Santen am Rhein in allen adelichen Tugenden erzogen. Wie die feinen jungen Herrn jener Zeit läßt man das Kind nie ohne Aufsicht, bis es in das Alter kommt,

wo es den Ritterschlag empfangen soll. Das Fest seiner Schwertleite, seiner Waffenweihe, wird nach höfisch-kirchlichem Brauch im ganzen Glanz der Hohenstaufenzeit gefeiert, und nun geht des jungen Ritters Sinnen auf Frauendienst, auf hohe Minne. Er hört, daß zu Worms eine wunderschöne Jungfrau lebe, Kriemhild geheißen, viel umworben, aber alle Werber verschmähend, und er erbittet sich Urlaub von seinen Eltern, um mit zwölf Rittern gen Worms zu reiten. In herrlichem Aufzug erscheint er am Hof der Brüder Kriemhilds, der Burgundenkönige Gunther, Gernot und Giselher; er erscheint aber nicht als Brautwerber, wie man von seiner sehnsüchtigen Stimmung erwarten sollte, sondern er fordert die Könige und ihre Helden zum Kampf: wer von ihnen unterliege, solle mit Land und Leuten dem Andern unterthan werden. Hier scheint durch die höfische Uebermalung ein alterthümlicheres mannhafteres Bild der Sage deutlich hindurch. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch episodisch von zwei Jugendthaten des Helden, für welche in der Erzählung von Siegfrieds sorgfältiger Hoferziehung kein Raum gewesen war.

Als er eines Tages nach Reckenweise allein ohne Helfer auf Abenteuer ausgeritten war, hatte er vor einer Berghöhle zwei Könige getroffen, Schilbung und Nibelung, welche sich eben abmühten, den unermeßlichen Hort ihres Vaters Nibelung unter sich zu theilen. Da sie nicht damit zurecht kamen, baten sie ihn, die Theilung zu vollführen, und gaben ihm zum Voraus das Schwert ihres Vaters, das Balmung genannt war, zum Lohne. Damit traten sie ihm symbolisch das Recht des älteren Bruders ab; denn dieser hatte nach altdeutschem Herkommen das Vatererbe zu theilen und erhielt dafür des Vaters Schwert. Siegfried konnte ihnen jedoch die Theilung auch nicht zu Danke machen; es kam zum Streit, und der zürnende Held erschlug die

beiden Könige mit ihrem eigenen Schwert sammt ihren zwölf riesigen Helfern. Den starken Zwerg Alberich, der seine Herren zu rächen dachte, bezwang er im Ringkampf und nahm ihm die Tarnkappe, den unsichtbar machenden Mantel, in den sich Zwerge und Elfen zu hüllen pflegen. Nun war Siegfried Herr des Hortes, ließ ihn wieder in den Berg tragen und gab ihn in die Obhut Alberichs, der ihm Diensteide schwur.

Die zweite Jugendthat Siegfrieds, welche nur kurz erwähnt wird, ist die Erlegung eines Drachen, in dessen Blut er sich badete, wodurch seine Haut hörnen, unverwundbar, wurde.

Im Gedicht erzählt diese Abenteuer den Burgundenkönigen ihr vielerfahrener Vetter und Dienstmann Hagen von Tronje und räth ihnen zugleich, den Haß des kühnen Fremdlings zu vermeiden. Sie reden dem Ungestümen freundlich zu; er läßt sich besänftigen und bleibt als Gast in Worms. Wenn er auf dem Hofe mit den jungen Männern den Stein schwingt oder den Sper wirft und es allen darin weit zuvorthut, schaut oft Kriemhild heimlich aus einem Fenster und verlangt nach keiner anderen Kurzweil. Doch Er bekommt sie nicht zu sehen ein ganzes Jahr. Da wird den Burgunden von Sachsen und Dänen Krieg erklärt; Siegfried nimmt den König der Dänen im Einzelkampf gefangen, und die Sachsen senken in der Schlacht vor seinem Schildzeichen ihre Fahnen. Er bringt die gefangenen Feinde nach Worms und will in sein Land heimkehren, ohne Kriemhild gesehen zu haben. Aber man bittet ihn, bis zur Siegesfeier zu bleiben.

Da tritt denn die Liebliche hervor wie das Morgenroth aus trüben Wolken. Die prächtigen Kämmerer schreiten vor ihr her und bahnen ihr den Weg durch das Festgedränge. Doch der Held steht zaghaft bei Seite und denkt: Wie könnte das geschehen, daß ich dich minnen sollte? Es ist ein thörichter Wahn.

Soll ich dich aber missen, so wär ich lieber todt. — Man führt ihn zu ihr, und erröthend reicht sie ihm die Hand, daß er sie bis zur Kirche geleite. Mit lieben Blicken schauen sie sich heimlich an, und nie ist ihm in der Sommerzeit und in des Maien Tagen so hohe Freude geworden als nun, da die Geliebte ihm zur Seite geht und er in herzlicher Minne ihr leise die weiße Hand drückt.

Hier kommt die lyrische Grundstimmung der Zeit zu ihrem echtesten und naivsten Ausdruck. Dieses weiche, um nicht zu sagen weichliche, Hinschmelzen des Herzens, diese blondlockige, blauäugige Blödigkeit der ersten Liebe, die man so häufig für etwas Urdeutsches hält, war bis dahin den Männern in Deutschland so unbekannt gewesen wie anderwärts.

Als nach dem Fest die Herbergen leer werden, will auch Siegfried wieder fort, läßt sich aber bereitwillig die Abreise ausreden. Er bleibt in Worms und kommt nun täglich mit Kriemhild zusammen.

Entkleiden wir die bisherige Darstellung der modernen Zuthaten, so ergiebt sich, daß Siegfried von Niederland, der Drachentödter, der den Söhnen Nibelungs den Hort ihres Vaters und dem Zwerg Alberich die Tarnkappe abgewonnen hat, nach Worms reitet, um mit den als Helden weitberühmten Burgundenkönigen sich zu messen, auf ihr freundliches Entgegenkommen hin jedoch ihr Gast wird und sich in ihre schöne Schwester verliebt.

Nun saß fern überm Meer eine Königin, Brunhild geheißen. „Schön war sie aus der Maßen, gar groß war ihre Kraft; sie schoß mit schnellen Helden um Minne den Schaft." Sie hatte sich dem Freier gelobt, der ihr drei Kampfspiele abgewänne; wer aber auch nur in einem unterlag, verlor das Haupt. Als König Gunther von ihrer Schönheit hörte, beschloß er, sein Leben um sie zu wagen. Aber Siegfried widerrieth es

ihm, da die Königin furchtbaren Brauch übe. Er erbot sich übrigens, ihm zu helfen, wenn er ihm dafür seine Schwester Kriemhild zum Weibe geben wolle. Gunther schwur ihm dies zu, und so rüsteten sie sich zur Reise; nur Hagen und sein Bruder Dankwart sollten sie begleiten. Siegfried, dem die Wasserstraßen bekannt waren, steuerte ihr Schifflein gen Isenstein, Brunhilds Veste auf Island. Unterwegs schärfte er seinen Genossen ein, daß sie ihn bei Brunhild für Gunthers Dienstmann ausgeben sollten. Als sie vor Brunhilds stolzer Burg landeten, sahen sie manche schöne Maid in den Fenstern stehen, und Siegfried fragte Gunther, welche ihm am besten gefiele. Da deutete dieser nach einer in schneeweißem Gewand. Du hast recht gewählt, sprach Siegfried, das ist die edle Brunhild. — Das Hofgesinde kam ihnen grüßend entgegen und forderte ihnen die Waffen ab. Dem wollte sich Hagen widersetzen; aber Siegfried bedeutete ihm, nach dem Brauche dieser Burg dürfe kein Gast Waffen tragen. Man meldete der Königin die Ankunft der Fremdlinge, einer darunter gleiche dem Siegfried. Da rief sie: Ist der starke Siegfried meiner Minne willen gekommen, ich fürchte ihn nicht so sehr, daß ich sein Weib werde. — Sie gieng, die Gäste zu empfangen, und grüßte Siegfried vor den Andern; er aber trat ablehnend hinter Gunther zurück, der sein Herr sei und ihn wider seinen Willen auf diese Fahrt mitgenommen habe. Ist er wirklich Dein Herr, erwiderte sie, und bist Du sein Mann, — gewinne ich, so geht's euch Allen an das Leben.

Wie kommt Siegfried dazu, vor Brunhild den Unebenbürtigen zu spielen? Man kann antworten: um sich gegen Gunther in Schatten zu stellen. Aber hat er denn das nöthig? Erwartet Brunhild etwa *seine* Werbung? Aus der trotzigen Rede der Jungfrau ist ihre wahre Herzensmeinung kaum zu errathen. Gunther kommt als Freier, und Siegfried begleitet ihn als sein

Freund. Was braucht es da der Verstellung? Ueberdies ist Siegfried auf Island kein Fremder; er weiß die Wasserstraßen dahin, ist mit den dortigen Bräuchen vertraut; er kennt Brunhild und wird auch selber gleich erkannt. So wird man wohl auch wissen, daß er ein Königssohn und kein Dienstmann Gunthers ist. Soviel ist klar, daß die Erzählung von Siegfrieds Vorgeschichte im Nibelungenlied eine Lücke hat, da uns die Beziehungen des Helden zu Island und seiner streitbaren Königin dunkel bleiben.

Brunhild ließ in Eile die Kampfspiele rüsten; sie legte über das seidene Waffenhemd den goldgeflochtenen Panzer. Vier Männer trugen mühsam ihren schweren Goldschild herbei, drei schleppten sich mit ihrem ungefügen, furchtbaren Wurfsper. In grimmigem Staunen schauten dem die fremden Helden zu. Hätten wir nur unsere Waffen, sprach Hagen, so wollten wir ungefangen dieses Land räumen. — Da blickte die Jungfrau lächelnd über die Achsel und befahl, den Helden ihre Waffen zurückzugeben. Inzwischen keuchten zwölf Männer mit dem Feldstein herbei, den Brunhild zu werfen pflegte. Weh, sprach der unmuthige Hagen, was hat der König für ein Liebchen! Sie wäre eine Braut für den Teufel in der Hölle. — Auch Gunther schaute sorgenvoll darein; da fühlte er sich bei der Hand gefaßt und drehte sich um, sah aber Niemand. Es war Siegfried, der sich mittlerweile im Schiff seine Tarnkappe geholt hatte und nun unsichtbar an seiner Seite stand. Gieb mir den Schild, raunte er dem König zu, habe du die Gebärden, die Werke will ich thun. — Da wand Brunhild an ihren weißen Armen die Ermel auf und schleuderte ihren Sper gegen den Schild, den Siegfried in der Hand hielt. Das Feuer stob aus den zerschmetterten Schildspangen; die starken Männer strauchelten alle Beide, und von dem furchtbaren Anprall brach Sieg-

fried das Blut aus dem Munde. Doch schnell faßte er den Sper, kehrte die Spitze nach rückwärts und traf Brunhild mit der Gerstange, daß sie zu Boden fiel. Nun schwang sie den Feldstein, warf ihn weithin und übersprang ihn noch. Aber der unsichtbare Siegfried that Wurf und Sprung noch weiter, indem er König Gunther in den Armen mit sich trug. Das Spiel war entschieden; man sah am Ziele Niemand als Gunther stehen, und Brunhild, vor Zorn erglühend, befahl ihren Mannen, näherzutreten und ihm als ihrem Herrn zu huldigen.

Da sie aber Aufschub suchte und ihre Freunde schaarenweise in der Burg sammelte, fuhr Siegfried heimlich nach Nibelungenland in Norwegen und holte dort 1000 seiner besten Helden. Das sind meine Mannen, sprach Gunther zu Brunhild, und diese gieng ihnen entgegen, sie willkommen zu heißen. Nur den Siegfried grüßte sie minder freundlich als die Andern. Warum thut sie das? Weil sie ihn für einen Dienstmann hält? Aber die Andern, die sie freundlich grüßt, sind ja auch Dienstmannen.

Nun führt Gunther seine Braut in prächtigem Zuge nach Worms. Als er sich Abends im Saal zu Tische setzen will, mahnt ihn Siegfried an seinen Eid. Gunther läßt sofort seine Schwester Kriemhild allein in den Saal rufen und vermählt sie ihm nach altdeutschem Brauch im Kreise der Verwandten. Siegfried schließt sie als sein Weib in die Arme und küßt sie vor den Helden. Dann setzt er sich mit ihr an die Tafel dem Königspaar gegenüber. Als Brunhild die Beiden beisammen sitzen sieht, bricht sie plötzlich in Thränen aus. Warum? so fragen wir mit Gunther. Sie müsse weinen, erwidert sie, über die Erniedrigung Kriemhilds, daß diese einem Eigenholden, einem dienstbaren Mann, vermählt sei. Auf Gunthers Gegenreden erklärt sie mißtrauisch, sie werde ihn nicht als ihren Gatten anerkennen, bis er ihr sage, warum er seine Schwester Siegfried

gegeben habe. Sie wiederholt diese Drohung, als sie in ihrer Kammer allein sind, und da er sich nicht daran kehrt, bindet sie ihn mit ihrem Gürtel und hängt ihn an die Wand. Nun muß Siegfried in der folgenden Nacht, um sein Werk zu vollenden und die Ehre des Männergeschlechts zu retten, noch einmal in die Tarnkappe schlüpfen und mit ihr, die ihn im Dunkel für Gunther hält, einen zweiten schwereren Kampf bestehn. Doch sobald sie sich für besiegt erklärt, läßt er von ihr ab und nimmt nur in der Aufregung des Sieges ihren Ring und ihren Gürtel, welche ihm beim Kampfe in der Hand geblieben sind, mit sich fort. Diese Wahrzeichen schenkt er später seinem Weib, nachdem er mit ihr in sein Land zurückgekehrt ist, und verräth ihr das Geheimniß. Das wird sein Verderben.

Auf Brunhilds Zureden läßt Gunther die Beiden nach Worms laden. Sie kommen und werden auf's Herzlichste gefeiert. Aber eines Nachmittags, als die zwei Königinnen am Fenster sitzen und den Ritterspielen im Hofe zuschauen, gerathen sie über den Werth ihrer Männer in Streit. Da Brunhild von Siegfried als einem ihrer Dienstleute spricht, kommt Kriemhild außer sich und will ihr beim Kirchgang zeigen, wem von ihnen Beiden der Vortritt gebühre. Brunhild wartet ihrer vor dem Münster und heißt sie verächtlich stille stehn: Es soll vor dem Königsweibe nie die Eigendirne gehn. — Könntest du schweigen, ruft Kriemhild, das wäre dir gut. Wie konnte des Dienstmanns Buhle des Königs Weib werden? — Sie weiß wohl, daß sie mit diesem Schimpf viel zu viel sagt; aber in ihrer Leidenschaft wäre ihr die Wahrheit nicht wuchtig genug, um die empörende Hoffahrt Brunhilds niederzuschmettern. Sie hat ja für die Feindin die Beweise in der Hand, Ring und Gürtel, die sie ihr triumphierend unter die Augen hält. Da verstummt die stolze Brunhild und weint bitterlich. Die Männer kommen

dazu, und Siegfried, über die Rede seines Weibes entrüstet, bietet die Hand zum Eid, daß er ihr das nicht gesagt habe.

Aber Brunhild trauert von diesem Tag an so sehr, daß es die Getreuen Gunthers erbarmt. Da kommt Hagen von Tronje zu seiner Herrin gegangen. Dort treffen ihn die Könige; nur der junge Giselher mahnt die Grollenden an Siegfrieds Treue: als sie aus einander gehen, ist des Helden Tod so gut wie beschlossen. Dem schwankenden Gunther redet Hagen ein, wenn Siegfried nicht lebte, würden ihm viele Königslande unterthan. So kommt die Gier nach Siegfrieds Macht und Reichthum dem Durst nach Rache zu Hilfe. Es gilt nur noch zu erfahren, wie Siegfried zu verwunden sei. Angebliche Boten des Sachsenkönigs kündigen Gunther den Frieden, und sofort ist Siegfried bereit, für ihn ins Feld zu ziehen. Hagen kommt zu Kriemhild, um Abschied zu nehmen. Sie, die ihre Rede gegen Brunhild bereut und, von düstern Ahnungen verfolgt, für das Leben des geliebten Mannes fürchtet, bittet Hagen, ihn zu schützen, und vertraut ihm arglos Siegfrieds Geheimniß an. Als er sich einst im Blut des Drachen gebadet hat, ist ihm zwischen die Schultern ein breites Lindenblatt gefallen: dort kann man ihn verwunden. Nähet, erwidert der lauernde Hagen, auf sein Gewand ein kleines Zeichen, daran ich erkenne, wo ich ihn behüten soll. — Nun wird statt des Kriegszuges eine Jagd im Odenwald veranstaltet, und während dort der fröhliche Held aus einer Quelle trinkt, schießt ihn Hagen von rückwärts mit dem Sper in das aufgenähte Kreuz, womit die angstvolle Liebe seines Weibes ihn zu schützen dachte.

Als Kriemhild am andern Morgen vor Tagesanbruch zur Mette gehen will, sagt ihr Kämmerer: Steht stille, vor der Thüre liegt ein todter Ritter. — Da denkt sie an Hagens Frage und sinkt sprachlos zusammen. Das Gesinde redet ihr zu: Vielleicht

ist es ein Fremder. Sie aber schreit auf: Siegfried ist es, mein geliebter Mann. Brunhild hat's gerathen, und Hagen hat's gethan. — Jammer und Klage erfüllt die Königsburg und die Gassen von Worms. Kriemhild läßt den Todten zum Münster tragen; als der grimme Hagen an die Bahre herantritt, beginnt Siegfrieds Wunde wieder zu bluten. Nach drei Tagen wird der Held bestattet; aber ehe er in die Gruft versenkt wird, muß man auf Kriemhilds rührendes Flehen den Sarg wieder aufbrechen, daß sie sein schönes Haupt noch einmal schaue. Ihre Augen weinen Blut.

Auf Zureden Gernots und Giselhers bleibt Kriemhild bei ihrer Mutter in Worms und läßt sich neben dem Münster ein Haus bauen. Hagen weiß es anzustiften, daß man sie überredet, den Nibelungenhort nach Worms kommen zu lassen. Da sie aber hierauf ungemessene Gaben vertheilt und sich so mehr und mehr Freunde gewinnt, bemächtigt sich Hagen in Abwesenheit Gunthers mit dessen Vorwissen des Schatzes und versenkt ihn in den Rhein.

So durch den einen erbarmungslosen Feind verwittwet und beraubt lebt die Trauernde viele Jahre in Worms, bis der Hunnenkönig Etzel seinen Brautwerber an sie entsendet. Sie will erst nichts von einer neuen Heirath hören; aber in Hoffnung auf Rache willigt sie ein. Eine lange freudelose Zeit verbringt sie bei Etzel im Hunnenland, bis die Rachesaat reift. Auf Etzels Einladung ziehen ihre Brüder mit Hagen und ihren besten Helden nach Etzelnburg (Alt-Ofen). Die erste Frage, die sie an Hagen thut, betrifft den geraubten Hort. Im festlichen Saal kommt es dann auf Kriemhilds Anstiften zum völkermordenden Kampf. Auf Hagen vor Allen hat sie es abgesehen; um ihn zu verderben, opfert sie Brüder und Freunde und Tausende über Tausende ihrer Helfer. Aber immer trotziger, immer gewaltiger hebt

sich aus dem entsetzlichen Gewühl des Todfeinds finstere Heldengestalt. Endlich bringt Dietrich von Bern ihn und Gunther als die letzten Lebenden gefangen vor sie. Wollt Ihr mir wiedergeben, sagt sie zu Hagen, was Ihr mir genommen habt, so könnt Ihr noch lebend heim zu den Burgunden kommen. — Er entgegnet, er habe geschworen, den Ort, wo der Schatz liege, Niemand zu verrathen, so lange einer seiner Herren lebe. Da läßt sie ihrem Bruder das Haupt abschlagen und trägt es an den Haaren vor Hagen. Der aber spricht: Den Schatz weiß nun Niemand als Gott und ich allein; er soll dir Teufelin auf immer wohl verhohlen sein. — Wüthend reißt sie Siegfrieds Schwert, das Hagen seitdem getragen, aus der Scheide und schlägt ihm das Haupt ab. Aber Dietrichs Waffenmeister, der alte Hildebrand, empört, daß der kühnste Held, der je im Sturme gestanden, wehrlos von eines Weibes Händen sterben soll, springt auf die Rasende los und haut sie nieder.

Auffallen muß, daß in Kriemhilds Seele der Grimm um den geraubten Hort dem Schmerz um den gemordeten Mann die Wage zu halten scheint. Man hat die feinsten psychologischen, gemüthspathologischen Beobachtungen beigezogen, um dieses den vollen tragischen Eindruck störende Motiv zu erklären. Allein offenbar haben wir es hier mit einem Ueberreste aus einer früheren Epoche der Sage zu thun, wo der Hort überhaupt eine größere Rolle spielte.

Leider fehlen uns in Deutschland alle geschichtlichen Hilfsmittel, um die Entwicklung der Sage zu belauschen. Was dem Nibelungenlied vorangieng, liegt in undurchdringlichem Dunkel. Zum Glück aber ist die deutsche Sage in einem früheren Stadium in den Norden eingewandert und dort vor der in Deutschland erfolgenden Umwandlung bewahrt geblieben. Daher sang man um dieselbe Zeit, da in Deutschland das Nibelungenlied zum

Abschluß kam, in Norwegen und auf Island Siegfriedlieder von viel alterthümlicherem Gepräge. Die früheste Kunde hievon verdanken wir einem isländischen Prosawerk aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, das als Hilfsbuch für angehende Kunstdichter (Skalden) eine nordische Mythologie und Poetik enthält und den Titel Edda, Urgroßmutter, führt. In der Poetik, die man dem Isländer Snorri Sturluson zuschreibt, wird die Nibelungensage nach jenen Liedern in prosaischem Auszug mitgetheilt. Von den Liedern selbst wurde auf Island um das Jahr 1240 eine Anzahl in einer Sammlung vereinigt, welche uns in einer leider lückenhaften Handschrift aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, dem berühmten Codex Regius in Kopenhagen, erhalten ist. Diese Sammlung führt seit ihrer Entdeckung im 17. Jahrhundert den Namen Aeltere Edda und wurde bis in unsere Zeit herein fälschlich dem um 1100 lebenden isländischen Gelehrten Sämund zugeschrieben. Man war lange geneigt, diese Eddalieder ihrem Ursprung nach bis ins 8. Jahrhundert und noch weiter zurückzuverlegen. Die neuere Forschung hat jedoch ergeben, daß es Kunstdichtungen einer jüngeren Zeit, meist aus dem 12. Jahrhundert, sind, welchen aber ältere volksthümlichere Dichtungen zu Grunde liegen. Als dritte Quelle ist noch eine prosaische Bearbeitung aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu nennen, die Wölsungasaga, welche unter Anderem ein vollständiges Manuscript der Liedersammlung zur Vorlage hatte und daher für die Lücke des Codex Regius willkommene Ergänzung bietet.

Obgleich in christlicher Zeit aufgezeichnet, entrollt uns die nordische Darstellung der Nibelungensage ein Bild aus vollkommen heidnischer Welt. Da waltet noch als der Höchste im Himmel der alte indogermanische Sturmgott, der für den Germanen der Beweger alles natürlichen und geistigen Lebens, der

Gott der That geworden war, hochdeutsch Wuotan, niederdeutsch Wodan, nordisch Odhinn geheißen. Als oberster Lenker der Schlachten entsendet er die Walküren, einst göttliche Wesen, nun aber sterbliche Jungfrauen mit Götterkraft geweiht, welche im goldenen Waffenschmuck durch die Lüfte reitend nach seinem Befehl Sieg und Tod den Kämpfenden zutheilen. Jedoch nur im Stande jungfräulicher Freiheit genießen sie dieses Vorrecht; durch Mannesliebe schwindet ihre Walkürenkraft, und sie werden wie jedes andere irdische Weib. Oft, wenn die Waffen ruhen kommen sie in Schwangestalt zu einsamen Wassern geflogen, legen die Schwanhemden ab und baden sich; wer sich da ihres Gewandes bemächtigt, erhält Gewalt über sie. So ergieng es einer der schönsten dieser Schaar; die nannten ihre Schwestern bald Sigurdrîfa, die Siegfördernde, bald Hilde unterm Helm, bald Panzerhilde, Brynhild. Ihr raubte einst, da sie kaum zwölf Winter alt war, ein junger Held das Gewand und zwang sie in seinen Dienst, so daß sie ihm in einer Fehde wider Odins ausdrücklichen Befehl den Sieg verlieh und seinen Feind, einen alten Günstling Odins, in den Tod sandte. Da zürnte der Gott und erklärte ihr, sie solle fortan nicht mehr der Schlachten walten, sondern einem Manne unterthan werden. Aber sie erwiderte, sie werde sich Keinem vermählen, der sich fürchten könne. Da stach sie Odin mit dem Schlafdorn, umschloß die Schläferin mit einer Schildburg und ließ ringsherum hohe Flammen lodern (vafrlogi, die wabernde, flackernde Lohe).

Unterdessen erwuchs ihr von Odin bestimmter Befreier am dänischen Hof. Er war vom Heldenstamm der Wölsungen. Sein Vater, König Siegmund, war im Kampf gegen ein feindliches Geschlecht, die Söhne Hundings, gefallen, und seine Mutter Hiördis war, als sie einsam auf dem Walfeld bei dem Todten saß, von einer zufällig landenden Wikingsschaar nach Dänemark

entführt worden. Dort hatte sie bald hernach als Kriegsgefangene den lichtäugigen Sohn geboren und Sigurd genannt. Zum Erzieher gab man ihm den kunstreichen Schmied Regin; der war ein Zwerg von Wuchs, weise, grimmgemuth und zauberkundig. Seit lange aber drückte ihn ein schwerer Harm; denn sein Bruder Fafnir hatte ihm seinen Antheil am Erbe ihres Vaters Hreidmar vorenthalten.

Sie waren einst drei Brüder gewesen. Otr, der dritte, war ein rüstiger Jäger und hatte die Gabe, Thiergestalt anzunehmen. Als er eines Tages in der Gestalt einer Fischotter an einem Flusse saß und blinzelnd von einem Lachs aß, den er sich eben gefangen hatte, kamen drei Götter herzu, welche ausgezogen waren, die Welt zu durchwandern, Odin, Loki und Hönir. Loki hob sofort einen Stein auf und zerschmetterte ihm den Kopf. Dann nahmen die Götter Otter und Lachs mit sich und baten im Gehöfte Hreidmars um Nachtherberge. Doch als der Alte die erschlagene Fischotter erkannte, legten er und seine Söhne Hand an die Gäste und verlangten als Lösegeld, daß sie den abgezogenen Balg innen mit Gold füllen und dann außen völlig mit Gold bedecken sollten. Von solchem Rechtsbrauch stammt der uralte formelhafte Ausdruck Hülle und Fülle. Loki wurde ausgesandt, das Gold zu schaffen. Er gieng nach dem Land der Schwarzelben, fieng einen schatzhütenden Zwerg, Andvari geheißen, und verlangte von ihm als Lösegeld seinen ganzen Hort. Der Zwerg trug Alles aus dem Steine hervor, was er hatte; nur einen kleinen Ring verbarg er in der Hand. Den bat er ihm zu lassen, weil ein Zauber darin liege, wodurch er sein Gold wieder mehren könne. Aber Loki entriß ihm den Ring. Da legte der Zwerg einen Fluch auf den Ring, daß er jeden, der ihn besitze, das Leben kosten solle. Als Loki den Hort zu den Göttern brachte, gedachte Odin, den Ring für sich zu behalten. Sie füllten nun mit dem Golde den Otterbalg, stellten

ihn aufrecht und überschütteten ihn von außen. Aber als alles Gold verbraucht war, gewahrte Hreidmar noch ein unbedecktes Barthaar, und Odin mußte Andvaris Ring vom Finger ziehen, um den Vertrag nicht zu brechen. Darauf giengen die Götter mit schlimmen Weissagungen von dannen.

Hreidmar nahm all das Gold als Buße für seinen Sohn; Regin und Fafnir aber verlangten ihren Theil daran als Bruderbuße. Da ihnen der Alte den verweigerte, verschwuren sie sich gegen ihn. Fafnir ermordete den Vater im Schlaf und bemächtigte sich des Hortes; den Bruder aber, der nun seinen Antheil forderte, jagte er mit Todesdrohungen hinweg. Dann fuhr Fafnir auf die Gnitaheide, wühlte sich dort ein Bette und legte sich in Drachengestalt über den Hort.

Regin, der an den Königshof von Dänemark geflohen war, reizte nun seinen Zögling Sigurd zum Kampf mit dem Drachen. Sigurd verlangte von ihm ein Schwert, und Regin schmiedete eines. Das zerschlug aber der junge Held auf dem Amboß und ebenso ein zweites. Da ließ er sich von seiner Mutter die Stücke des Schwertes Gram (Zorn) geben, das Odin einst seinem Vater Siegmund verliehen hatte; daraus schmiedete ihm Regin ein neues Schwert, dessen Schneiden wie Feuer flammten. Sigurd hielt es ins fließende Wasser, und es zerschnitt eine dagegen schwimmende Wollflocke; dann gieng er in die Schmiede und zerspaltete damit den Amboß bis auf den Grund, ohne daß es schartig wurde. Mit diesem Schwert stellte sich Sigurd in eine Grube auf dem Wege, wo der Drache zum Wasser zu kriechen pflegte, und durchstach ihn von unten. Sterbend krümmte sich Fafnir und sprach: Das klingende Gold, das gluthrothe Gut, dir werden die Ringe zum Mörder. — Nun kam Regin herzu, schnitt dem Drachen das Herz aus und trank von seinem Blut. Dann sprach er zu Sigurd: Ich will schlafen gehen; halte du

Fafnirs Herz aus Feuer; ich will es zu essen haben nach diesem Trunk. — Als der Saft aus dem Herzen schäumte, rührte Sigurd daran, um zu prüfen, ob es gar sei. Da verbrannte er sich und steckte den Finger in den Mund. Doch sobald Fafnirs Herzblut auf seine Zunge kam, verstand er die Sprache der Vögel und hörte, wie Adlerweibchen über ihm davon sprachen, daß Regin in verstelltem Schlaf mit sich Rath halte, wie er Sigurd verderbe. Da gieng Sigurd hin und hieb Regin das Haupt ab. So war der Fluch an Hreidmar und seinen Söhnen erfüllt und heftete sich nun an den jungen Helden, der in des Wurmes Lager von dem Horte Besitz nahm.

Darauf ritt Sigurd weiter, südwärts gen Frankenland. Da sah er auf einem Berg ein loderndes Feuer und in dem Feuer eine Schildburg. Er ritt furchtlos hindurch und fand einen Gewappneten in tiefem Schlaf. Er zog ihm den Helm ab und sah nun, daß es ein Weib war. Ihr Ringpanzer umschloß sie so fest, als wäre er ans Fleisch gewachsen. Da ritzte er ihn mit dem Schwerte auf, und nun — da der Schlafdorn herausfiel — erwachte sie mit segnenden Worten. Lange lauschte er ihren Reden und sprach dann: Niemand lebt so weise wie du, und das schwöre ich, daß ich dich haben will; denn du bist nach meinem Sinne. — Und sie erwiderte: Sollte ich wählen unter allen Helden der Welt, so wählte ich dich. — Das befestigten sie unter sich mit heiligen Eiden, und Sigurd verlobte sich der Jungfrau mit dem kostbarsten Ring seines Hortes. Es war der Fluchring Andvaris.

Dann ritt er auf seinem goldbeladenen Roß nach einer Königsburg am Rhein. Dort herrschte Giuki (Gibich); der hatte von seiner Gemahlin Grimhild drei Söhne, Gunnar (Gunther), Högni (Hagen) und Guttorm und eine Tochter Gudrun (die Kriemhild des Nibelungenliedes). Sigurd wurde von Giuki

freundlich aufgenommen und lebte an seinem Hof in hohen Ehren. Die alte Königin Grimhild aber war schlimmen Sinns und zauberkundig. Um den Helden und seinen Hort für ihr Haus zu gewinnen, braute sie einen Vergessenheitstrank und reichte ihn Sigurd beim Gastmahl. Während er trank, sprach sie mit Zauberworten: Dein Vater sei König Giuki, ich deine Mutter, deine Brüder Gunnar und Högni, und eures Gleichen wird nicht sein auf Erden. — Von Stund an war die Liebe zu Brynhild ausgelöscht aus Sigurds Gedächtniß. Man bot ihm die schöne junge Gudrun zur Gattin an; er vermählte sich mit ihr und schwur Gunnar und Högni Waffenbrüderschaft. Da Gunnar sich gleichfalls vermählen wollte, redete ihm die alte Königin zu, mit Sigurds Hilfe um die schöne Brynhild zu werben.

Die harrte noch immer des Geliebten in ihrer flammenumloderten Burg und hatte sich auf das Drängen ihrer Verwandten Dem zur Gattin verheißen, der durch das Feuer zu ihr ritte, da sie wohl wußte, daß dies keiner als Sigurd vollbringen werde. Die Helden kamen vor die Burg, und Gunnar spornte seinen Hengst gegen die Flammen; aber der scheute und wich zurück. Da lieh ihm Sigurd seinen Hengst Grani, den Grauen, der von Odins Roß abstammte und ihn schon einmal durch die Lohe getragen hatte; aber das Roß wollte Niemand gehorchen als seinem Herrn. Nun brauchten Gunnar und Sigurd einen Zauber, den sie die alte Königin gelehrt hatte, und vertauschten gegenseitig die Gestalt. So ritt dann Sigurd selbst gegen das Feuer: die Erde bebte, die Flammen rasten und sausten und schlugen wider den Himmel: aber der Held ritt hindurch, und die Gluth erlosch vor ihm. Erschrocken sah Brynhild den fremden Mann, der von ihr die Erfüllung ihres Gelübdes forderte. Kein Ausweg blieb ihr. Er nannte sich Gunnar, Giukis Sohn, und verlobte sich ihr, indem er ihr den Ring Andvaris, den sie von ihm erhalten,

vom Finger zog und ihr dafür Gunnars Brautring ansteckte. Doch er küßte sie nicht, noch umfieng er sie, sondern legte zwischen sich und sie sein scharfes Schwert. Dann ritt er zurück zu Gunnar, um wieder mit ihm die Gestalt zu vertauschen, und dieser führte nun seine Braut an den Rhein.

Als aber dort die verrathene Brynhild ihren Geliebten mit einer Andern vermählt fand, verzehrte sich ihre Seele in Gram und Grimm.

Sie saß einsam draußen zur Abendzeit,
Und laut mit sich selber begann sie zu sprechen:
Sigurd will ich haben oder doch sterben,
Den jungen Helden in meinem Arm.
Nun sprach ich ein Wort, das mich wieder reut:
Sein Weib ist Gudrun, und ich bin Gunnars.
Leide Nornen schufen uns langes Weh. —
Sie schritt, im Innern auf Schlimmes sinnend,
Ueber Eis und Schneefeld jeden Abend,
Wenn er und Gudrun zu Bette giengen:
Nun geh ich verlassen von Lust und Liebe
Und muß mich ergetzen an grimmen Gedanken. —

Zum Ausbruch kam ihr Haß gegen Gudrun, als sie eines Tages mit ihr im Rheine badete. Sie schritt weiter hinein in den Strom und erwiderte auf Gudruns Frage: Ich will das Wasser nicht an mir leiden, das von deinen Haaren rinnt; denn mein Gatte ist ein ruhmreicher König und ritt durch das brennende Feuer, deiner aber war des Dänenkönigs Knecht. — Da zürnte Gudrun und rief: Dir ziemt es am wenigsten, Sigurd zu lästern; denn er ist dein erster Mann. Er ritt in Gunnars Gestalt durch das brennende Feuer und nahm dir den Ring, den ich hier am Finger trage. — Als Brynhild den Ring erkannte, erbleichte sie wie eine Todte, gieng heim und warf sich auf ihr Bette und lag dort tagelang regungslos wie in tiefem Schlaf.

Vergebens war alles Bemühen, sie zu versöhnen. Sie forderte von Gunnar Sigurds Tod. Nach langem Schwanken willigte dieser ein, doch mehr um des Hortes als der Rache willen. Guttorm, der jüngste Bruder, der mit Sigurd keine Eide der Treue getauscht hatte, wurde zum Morde gereizt; sie brauten ihm Zaubertränke, gaben ihm Schlangen- und Wolfsfleisch zu essen, und wüthend gemacht durch diese Künste erstach er den schlafenden Sigurd im Bette an Gudruns Seite, fiel aber selbst durch das Schwert Gram, das ihm der Sterbende nachwarf. Schreiend erwachte Gudrun, vom warmen Blute ihres Gatten überströmt.

Da lachte Brynhild einmal noch aus vollem Herzen, als sie von fernher Gudruns gellenden Schrei vernahm. Dann aber legte sie in feierlichem Ernst die goldene Rüstung wieder an, die sie einst als Walküre getragen, und machte sich bereit, dem todten Geliebten zu folgen. Vergebens schlang ihr Gunnar die Arme um den Hals; sie stieß ihn zurück und durchbohrte sich mit dem Schwert. Sterbend ordnete sie ihre Todtenhochzeit an und bat, daß man sie mit Sigurd auf einem Scheiterhaufen verbrenne, zwischen Beiden wie einst sein blankes Schwert: Zum Unheil werden noch allzulange Männer und Weiber ins Leben geboren; doch wir Beide bleiben zusammen, ich und Sigurd! —

Darauf bemächtigten sich Gunnar und Högni des Hortes. Gudrun aber floh nach Dänemark, wo Sigurd aufgewachsen war, und lebte dort bis ins vierte Jahr. Dann, durch einen Zaubertrank ihrer Mutter milde gestimmt, versöhnte sie sich mit ihren Brüdern und ließ sich von ihnen mit Brynhilds Bruder Atli vermählen, der sie zur Sühne für den Tod seiner Schwester forderte. Im Grunde seines Herzens war es aber Sigurds Hort allein, was er begehrte. Mit Mordgedanken lud er daher eines Tages seine Schwäger zu Gaste. Gudrun gab zwar dem Boten als Warnungszeichen Andvaris Ring mit, um den sie

ein Wolfshaar geschlungen hatte. Aber die trotzigen Männer ließen sich nicht schrecken. Doch bevor sie aufbrachen, verbargen sie den Hort im Rhein. Im Hunnenland wurden sie sofort mit offener Feindschaft empfangen; Wolf und Adler freuten sich dieses Festes. Umsonst versuchte Gudrun, Frieden zu stiften; da legte sie selbst eine Rüstung an und trat mit bloßem Schwert an ihrer Brüder Seite. So schritt sie vorwärts im tobenden Kampf wie der kühnste Mann und erschlug zwei Brüder Atlis. Doch die Gäste wurden von der Uebermacht der Hunnen erdrückt. Als die letzten Lebenden fielen Gunnar und Högni in Atlis Gewalt. Der ließ Gunnar fragen, ob er sich mit Sigurds Hort loskaufen wollte. Gunnar erwiderte, er müsse erst Högnis Herz in der Hand halten; doch als man es ihm brachte, sprach er: Nun weiß Niemand vom Hort als ich und die Götter; der gewaltige Rhein soll ihn behalten! — Auf diese Rede hin ließ ihn Atli in den Wurmgarten werfen, wo er vom Biß der Giftschlangen starb. Gudrun verbarg ihren Grimm über der Brüder Tod hinter gelassenen Mienen und stellte sich versöhnlich gegen Atli. Aber Nachts ermordete sie ihn im Schlaf, legte Feuer an das Haus und verbrannte es mit Allen, die darin waren. So rächte die Schwester der Brüder Fall.

Das ist, den Hauptzügen nach, die Siegfriedsage in ihrer nordischen Gestalt. Wieviel sie auch von der Eigenart ihrer neuen Heimath angenommen haben mag, sie hat ihren deutschen Ursprung nicht vergessen. So stark sonst der Trieb wandernder Sagen ist, sich überall, wohin sie kommen, an bestimmte Orte zu heften, um als autochthon zu erscheinen, hier ist nicht einmal der Versuch einer neuen Lokalisierung gemacht. Der Schauplatz ist ganz derselbe wie im Nibelungenlied: am Rhein und im Hunnenland. Von dem letztern hatten freilich die isländischen Sänger keine rechte Vorstellung; sie dachten es

sich eben als einen Theil des großen deutschen Landes, wo Atli wie ein kleiner nordischer Stammkönig herrschte. Sigurd erschlägt den Lindwurm auf der Gnitaheide. Diese ist nach dem Reisebuch eines isländischen Abtes aus dem 12. Jahrhundert zwischen Paderborn und Mainz zu suchen. Im Frankenland ist der Berg, auf dem Brynhild in den Flammen schläft; wahrscheinlich ist der kleine Feldberg im Taunus gemeint mit dem Quarzfelsen, der nach einer Urkunde des 11. Jahrhunderts Brunhilds Bette hieß, noch heute Brunhildstein genannt. Doch kennt man auch in der Gegend von Dürkheim in der Pfalz unweit dem Drachenfelsen einen Brunhildsstuhl und ein Brunhildsbette. Am Rhein herrschen die Giukungen; im Rheine baden die Königinnen; der Rhein rollt auf seinem Grunde die Goldringe des Hortes. Auch die Namen beweisen deutschen Ursprung. So war vor Allem der Name Siegfried bei den Skandinaven nicht üblich; sie hörten ihn offenbar zuerst aus niederdeutschem Munde in der Form Sigeferd und machten daraus Sigurd, das eigentlich dem deutschen Siegwart entspricht. Sigurd führt den bezeichnenden Beinamen: der Südliche, d. h. der Deutsche.

Wann die Sage in den Norden verpflanzt wurde, läßt sich nicht entscheiden. Jahrhunderte lang standen die Nordmänner mit Deutschland in regem Verkehr; Wikinge faßten Fuß an deutschen Küsten; deutsche Kaufleute beherrschten den Markt von Bergen, und es war Brauch am nordischen Heerd, daß der Gast eine Sage erzählen mußte. So verbreitete sich die Kunde von Siegfried und den Nibelungen über alle nordischen Lande bis hinüber nach Grönland, wo zwei der uns erhaltenen Eddalieder von isländischen Colonisten gedichtet wurden. In Schweden fanden sich zwar bis jetzt keine schriftlichen Denkmäler, aber bildliche Darstellungen aus Sigurds Leben auf Runensteinen am südlichen Mälarufer. So populär waren die Gestalten der deutschen Sage

im Norden, daß norwegische Kreuzfahrer, welche zu Anfang des 12. Jahrhunderts im Hippodrom von Constantinopel die Statuen antiker Götter und Heroen gesehen hatten, zu Hause erzählten, es seien im fernen Byzanz die Erzbilder der Wölsungen und Giukungen aufgestellt.

Jedenfalls geschah die Verpflanzung in einer Zeit, wo in Deutschland heidnische Vorstellungen, die das 12. Jahrhundert nicht mehr verstand, noch frisch und lebendig waren.

Die nordische Ueberlieferung löst uns manche Frage, auf welche wir im Nibelungenlied keine Antwort fanden. Gegenüber den dürftigen und nach der höfischen Schablone zugeschnittenen Angaben des Nibelungenliedes bietet sie uns eine ausführliche Jugendgeschichte Siegfrieds. Er ist von dem deutschen, aber in Deutschland vergessenen, Sagengeschlecht der Welsungen, die noch im leuchtenden Blick ihrer Augen, den Niemand ertragen kann, ihre göttliche Abkunft bekunden. Wälse, ihr Ahnherr, in dessen Namen sich ein alter Lichtgott anzeigt, ist in der Sage von Odins Stamm. Ueber seinen Sohn und Siegfrieds Vater Siegmund, der im Nibelungenlied nichts als ein schwacher Greis ist, hat der Norden schaurig großartige Sagen von geradezu urweltlicher Wildheit bewahrt. Siegfried ist die Krone dieses Geschlechts. Aber an seiner Geburt haftet ein Makel: er ist der Sohn einer Kriegsgefangenen, in Unfreiheit geboren. Daher schilt ihn Brynhild im Zank mit Gudrun des Dänenkönigs Knecht. Auch im Nibelungenlied kommt alles Unheil davon, daß Brunhild Siegfried ihren Knecht nennt. Der Schimpf also ist geblieben, aber der Grund desselben vergessen; daher ersann man die nicht besonders glückliche Erklärung, Siegfried habe sich bei der Werbung in Island für Gunthers Dienstmann ausgegeben.

Den Drachenkampf und die Erwerbung des Hortes, im Ni-

belungenlied getrennt, zeigt der Norden noch in ihrem uralten Zusammenhang.

Im Nibelungenlied sind die feindlichen Brüder Fafnir und Regin zu den um die Theilung ihres Vatererbes streitenden Söhnen Nibelungs geworden. Die Erzählung, wie der zum Schiedsrichter aufgerufene Fremdling sich selbst die strittigen Kleinode aneignet, stammt aus einem weitgewanderten indischen Märchen. Fast immer handelt es sich hiebei um die Tarnkappe und um einen wunderbaren Degen oder Stab. So findet z. B. Hassan in einem Märchen von 1001 Nacht im Dämonenland ein Paar Zwillingsbrüder, die sich um ihre väterliche Erbschaft streiten; darunter ist auch eine unsichtbar machende Mütze. Er wirft einen Stein und läßt sie darnach wettlaufen, setzt dann die Mütze auf und verschwindet so aus ihren Augen. In deutschen Märchen sind es Riesen oder Räuber, die sich um die Tarnkappe zanken. Aehnlich lautet das Märchen in Wälschtirol und in Norwegen, in Ungarn und in Estland, in China und der Mongolei.

Zeigt so einerseits die Trennung von Drachenkampf und Hort die deutsche Sage im Zustand beginnender Zerbröckelung, und erweist sich die Erzählung von der Erwerbung des Hortes als eine aus der Fremde entlehnte Zuthat, so ist dagegen die seltsame Geschichte von dem in Ottergestalt fischenden Sohn Hreidmars und von den drei wandernden Göttern, die im Bauernhof eine so hilflose Rolle spielen, ein entschieden nordischer Anwuchs. Unentbehrlich für das Verständniß der ganzen Sage ist aber die in dieser nordischen Form bewahrte Erinnerung an den ersten Eigenthümer des Hortes und an den von ihm darüber ausgesprochenen Fluch.

Der Zwerg Andvari, von dem Loki den Hort erpreßt, ist einer der Schwarzelben, der Unterirdischen, welche die Schätze

der Tiefe verwalten. Den deutschen Namen dieses ersten Eigenthümers hat das Nibelungenlied bewahrt: er hieß Nibelung, Nebelsohn. Nebelheim und Nebelhölle waren die Namen unterirdischer Welten. Daß er ein Zwergkönig war, ist in deutschen Sagen unvergessen; das Nibelungenlied sagt dies zwar nicht ausdrücklich, giebt ihm aber den Zwerg Alberich zum Unterthan, den schon seine Name als Elbenkönig verräth. Nach deutscher Vorstellung ist sein Reich im fernen düstern Nordland. Von ihm und seinem Geschlecht hieß das Gold der Nibelungen Hort; später aber, als über die Urgeschichte des Hortes selbst sich die Nebel seiner Heimath breiteten und man ihn vorzugsweise mit den Burgunden zusammendachte, wurde der Name Nibelungen durch Mißverständniß von jenen ersten Besitzern auf diese letzten übertragen. Daher heißen in der Edda wie im zweiten Theil des Nibelungenlieds die Burgunden Nibelungen.

Das kostbarste Kleinod des Schatzes ist Andvaris Ring. Er ist eigentlich der Inbegriff des ganzen Hortes, da er durch Zaubermacht jeden Verlust wieder ersetzt. In ihm ruht die Erdkraft, welche in der nächtigen Tiefe die Goldadern wachsen macht.

Ueber dieses sein liebstes Kleinod spricht der beraubte Zwerg den furchtbaren Fluch aus, daß es allen künftigen Besitzern zum Verderben werden solle. So bildet der fluchbeladene Hort den Mittelpunkt der alten Sage. Noch im Nibelungenlied sahen wir ihn da und dort, wenn auch trüb und fremdartig, aufleuchten; in der alten Sage aber verlieren wir ihn nie aus den Augen. Mord und Gewaltthat bringen ihn ans Tageslicht; durch Mord und Gewaltthat erbt er sich fort; ein Wetteifer von Greueln umwirbt ihn. Des Hortes halb morden Söhne den Vater, stiftet Bruder dem Bruder Mord; des Hortes halb verführt höllische Zauberkunst den Treuen zum Treubruch, die reinste Seele zum schnödesten Trug; des Hortes halb mordet Freund

den Freund im schmählichsten Undank, mordet der tückische Wirth seine Gäste, und wenn auch schon das unselige Gold in die Tiefe des Rheines versenkt ist, unerbittlich vollzieht sich das Schicksal an Denen, die ihn zuletzt besessen, wie an Dem, der ihn zuletzt begehrt. So waltet der Fluch als Mordstifter und Mordrächer zugleich, bis das geraubte Gold aus den bluttriefenden Händen der Menschen auf dem dunkeln Grunde des Rheins wieder in den unbedrohten Besitz der Erdgeister zurückgekehrt ist.

Vom Golde, das sie so leidenschaftlich liebten, leiteten die Germanen den Ursprung des Bösen her. Das goldene Zeitalter der Welt war für sie eben das, wo man das Gold noch nicht kannte. Da, als man zuerst mit Geren die Goldstufe ins Feuer stieß, da gieng Göttern und Menschen die Unschuld verloren. Das ist der germanische Sündenfall. Vom dämonischen Wunderglanz des Goldes erwachten die Begierden der Selbstsucht. Alle reizt es, Keinen beglückt es: denn der Fluch der Unterirdischen ruht darauf. Das ist der poetische Grundgedanke der alten Nibelungensage.

Es ist also eine uralt germanische Anschauung, die der größte germanische Tragiker seinem Romeo in den Mund legt, wie dieser beim Apotheker in Mantua Gift kauft:

Da ist dein Gold, ein schlimmres Gift den Seelen
Der Menschen, das in dieser eklen Welt
Mehr Mord verübt, als diese armen Tränkchen,
Die zu verkaufen dir verboten ist.
Ich gebe Gift dir; du verkaufst mir keins. —

Nicht minder wichtigen Aufschluß giebt uns die nordische Sage über das Verhältniß Siegfrieds zu Brunhild, das in der jüngern deutschen Sage fast völlig verdunkelt ist. Die Schlachtjungfrauen Wodans, die Lieblinge nordischer Dichtung, hatten die Deutschen im 12. Jahrhundert längst vergessen. Nur als ein unverstandener Nachklang alter Walkürensage lebt

noch die Kunde von Brunhilds übermenschlicher Stärke, welche entschwindet, sobald sie eines Mannes Weib wird. Im Hinblick darauf wurde die mythische Waberlohe durch die der Heldensage gemäßeren Kampfspiele ersetzt. Doch auch die nordische Ueberlieferung ist in Verwirrung gerathen. Wie kommt es, daß wir die wiedererwachte Brynhild noch immer von dem brennenden Feuer umschlossen finden, nachdem doch durch Sigurds Kühnheit Odins Flammenzauber gebrochen ist? Der Flammenritt Sigurds kann nur einmal geschehen. Diese Schwierigkeit löst sich einfach durch Andeutungen der nordischen Schriften, wornach Sigurd sich mit Brynhild verlobt hat, bevor sie von Odin in die Waberlohe eingeschlossen wurde. Am schönsten würde sich die Sage abrunden, wenn wir annehmen dürften, daß eben der junge Sigurd es war, welcher der noch halb kindlichen Schlachtjungfrau ihr Schwanhemd raubte, daß sie ihm zu Liebe seinen Feind wider Odins Willen in den Tod sandte, und daß sie auf ihn, den Geliebten, als Retter hoffte, wie sie Odin erklärte, sie werde sich Keinem vermählen, der sich fürchten könne. Aber sie trägt als Verlobungsring Sigurds den Fluchring des Drachenhortes am Finger. Er kommt wirklich, der Einzige, auf den sie vertraut, und die Waberlohe erlischt vor ihm; doch er kommt in fremder Gestalt und überliefert sie den Umarmungen eines Andern durch den unerhörtesten Betrug, den je ein Weib vom Manne erfahren. Er nimmt ihr seinen Verlobungsring und schenkt ihn seinem Weib, und diese hält ihr ihn mit höhnischer Schmähung vor das Angesicht. Dafür muß Sigurd sterben. Nicht seine Schuld ist es: der Fluch des Hortes war's, der ihm den Vergessenheitstrank bereitete. Vom Fluch des Hortes muß er sterben. Aber nun, da er todt ist, gehört er wieder ihr; nun bettet sie sich zu ihm in die bräutlichen Flammen des Leichenbrandes und flüchtet sich mit dem Geliebten, den ihr die Leben-

den entrissen, in der Todten sichres Land. Im Nibelungenlied, wo ihre Liebe zu Siegfried vergessen ist, lebt sie fort; aber die Lebende verschwindet wie die Todte.

Eigenthümlich der nordischen Sage ist die Vorliebe für Hagen (Högni), welche sich übrigens auch im zweiten Theil des Nibelungenlieds durchfühlen läßt. Doch bleibt er hier immer noch der Mörder Siegfrieds und findet als solcher seinen verdienten Tod. Die nordischen Männer der Wikingszeit aber, welche den unerschütterlichen Todesmuth über Alles achteten, empfanden für den lachenden Trotz, mit dem Högni stirbt, solche Bewunderung, daß sie in diesem stolzen Helden nicht zugleich den hinterlistigen Mörder Sigurds sehen wollten. Sie ließen daher den jungen Guttorm die Frevelthat vollbringen und der That die Rache auf dem Fuße folgen.

Vollkommen abweichend von der deutschen Auffassung ist die Stellung der Gattin Siegfrieds in der nordischen Sage. Ihr deutscher Name Grimhild (so lautet die ursprüngliche Form) ist auf ihre Mutter übergegangen,die im Nibelungenlied einfach Uote, Ahnfrau, heißt; sie selbst heißt Gudrun. Vielleicht hat sie einst beide Namen geführt, wie auch Brynhild verschiedene Namen hat. Ihrem ermordeten Gatten sind die beiden Hauptschuldigen Guttorm und Brynhild in den Tod gefolgt; die überlebenden Mitschuldigen sind ihre Brüder. Sie flieht, läßt sich aber später durch ihrer Mutter Künste milder stimmen und nimmt die Sühngeschenke der Brüder an. Damit ist nach altdeutscher Anschauung dem Recht Genüge gethan und aller Groll vergessen. Sie warnt daher ihre Brüder vor Atlis Tücke, kämpft walkürenhaft mit blankem Schwert an ihrer Seite und rächt ihren Tod an Atli und seinem ganzen Haus. Dann aber, nachdem sie die heilige Pflicht der Blutrache erfüllt hat, stirbt sie in den Flammen mit dem ungeliebten Mann. So endete ohne Zweifel die ursprüngliche Sage.

Die nordischen Sammler lassen Gudrun fortleben, um durch sie andere Sagen, die uns hier nicht weiter berühren, mit den Wölsungen in Verbindung zu bringen.

Die ganze Schuld am Untergang der Burgunden fällt auf Atli, den die nordische Sage nach ihrer Gewohnheit, ihre Helden in verwandtschaftliche Beziehungen zu setzen, zu Brynhilds Bruder gemacht hat. Aus Gier nach dem Hort wirft er den Giukungen vor, durch den Betrug bei der Brautwerbung den Tod Brynhilds verschuldet zu haben, und verlangt zur Sühne ihre Schwester als Gattin; aus Gier nach dem Hort läßt er dann seine Schwäger unter Martern tödten und stirbt dafür selbst in der Nacht durch die Hand seines Weibes.

In dieser ältesten Darstellung der Sage klingen geschichtliche Erinnerungen an. Der nordische König Giuki nämlich, nach dem das Geschlecht der Burgunden Giukungen heißt, ist ein wirklicher historischer Burgundenkönig vom Anfang des 5. Jahrhunderts, Gibica; gleichfalls historisch sind seine Söhne Gundomar (Guttorm), Gislahari (Giselher) und Gundahari (Gunther). Diesen König Gundahari und sein ganzes Geschlecht vernichtete ein Hunnenheer zu Attilas Lebzeiten, wenn auch nicht unter dessen Führung, im Jahre 437. Nach der geringsten Angabe der Chronisten fanden 20,000 Burgunden den Tod. Es war ein Vernichtungskampf, der selbst in jener gegen Greuel abgehärteten Zeit einen Eindruck machte, der auf Jahrhunderte hinaus in Sage und Lied fortlebte. Attila selbst starb nach gothischen Berichten in der Nacht seiner Hochzeit mit einer germanischen Jungfrau Hildico am Blutsturz, und frühe schon bildete sich die Sage, daß ihn die Jungfrau aus Rache für den Tod eines ihrer Verwandten wie Judith den Holofernes im Schlaf ermordet habe. Es lag nahe in einer Zeit, wo man Attila als dem Repräsentanten der Hunnen den Untergang der Burgunden zuschrieb, diese Bluträcherin zu einer Burgundin zu

machen. Nun ist das gothische Hildico die familiäre Koseform eines mit Hild zusammengesetzten Frauennamens wie Grimhild, und so zeigt sich uns als Kern der deutschen Sage von Attilas Tod: Etzel vernichtet den Burgundenkönig Gunther und wird dafür von dessen Schwester Hild (Grimhild), die er zum Weibe genommen hat, im Schlafe ermordet. Diese alte deutsche Sage ist uns in der nordischen Ueberlieferung erhalten.

Nach ihrer Verpflanzung in den Norden machte aber die Sage in Deutschland eine merkwürdige Wandlung durch. Die ursprüngliche Beziehung Brunhilds zu Siegfried verdämmerte; man wußte keinen Grund mehr, warum sie mit ihm sterben sollte. Nun, da der Mörder und die Mordstifterin triumphierend am Leben blieben, fiel mit Nothwendigkeit der Wittwe Siegfrieds die Pflicht der Rache zu; denn ungerächt durfte doch der treulose Mord an dem herrlichsten Helden nicht bleiben. Nun konnte Kriemhild unmöglich sich mit ihren Brüdern im Ernste versöhnen; sie mußte all Das, was sie in der frühern Epoche der Sage an Attila gerächt hat, nun selber begehen. So ward aus der Bruderrächerin der Edda die Gattenrächerin des Nibelungenlieds.

Auch für diese innerlich nothwendige Wandlung Kriemhilds fand sich ein äußeres Vorbild in der Geschichte. Nach dem Untergang ihres Reiches am Rhein waren nämlich die Burgunden südwärts gezogen und hatten ein neues Reich an der Rhone gegründet. Diesem machten die Merowinger ein Ende im Jahre 532. Als Anstifterin dieses Vernichtungskrieges galt eine burgundische Königstochter, welche angeblich den Mord ihrer Eltern an ihren fürstlichen Verwandten zu rächen hatte: Hrôthehild, die dem Franken Chlodwig vermählt war. Das alte Burgundenreich war untergegangen durch die Hunnen, das neue durch die Rache einer burgundischen Königstochter: diese beiden Erinnerungen ver-

schmolzen sich in der jüngern Kriemhildsage, wie sie uns das Nibelungenlied darstellt.

Das älteste historische Zeugniß für diese jüngere Sagenform giebt der dänische Geschichtschreiber Saxo Grammaticus, der in seinem 12. Buch Folgendes erzählt: Kanut Lavard, Herzog von Schleswig, wegen seiner Vorliebe für deutsche Sitten den Dänen verhaßt, wurde beim Dänenkönig Magnus verdächtigt, daß er nach der Krone strebe. Um ihn aus dem Wege zu räumen, lud ihn Magnus zu einer Unterredung ohne Zeugen in einen Wald bei Roeskild. Der Bote, welcher diese heimtückische Einladung überbrachte, war ein Sachse Namens Sivard, seines Gewerbes ein Sänger. Er wußte von dem Anschlag, war aber durch Eide zum Schweigen gezwungen. Als der Herzog arglos mit ihm nach dem Walde ritt, da drückte den Boten sein Gewissen. Er überlegte, wie er den Herzog warnen könnte, ohne seinen Eid zu brechen, und da er wußte, daß jener deutsche Sagen und Weisen verstehe, so sang er eine Stelle aus einem alten sächsischen Lied, das von der „allbekannten Treulosigkeit Grimhilds gegen ihre Brüder" handelte. Er sang die Stelle wiederholt; aber der Herzog verstand des Sängers Warnung nicht und wurde von König Magnus im Walde ermordet. Das geschah am 7. Januar 1131.

Dieses alte sächsische Lied Sivards bezeugt uns, daß die jüngere Kriemhildsage nicht etwa blos in Süddeutschland, wo das Nibelungenlied entstanden ist, seine Heimath hatte, sondern über ganz Deutschland bis nach Dänemark hinein verbreitet war, und wieder waren es niederdeutsche Kaufleute, welche auch diese jüngere Sagenform in den hohen Norden verpflanzten. Von Männern aus Bremen, Soest und Münster lernte sie ein Isländer kennen, der um 1240 — also um dieselbe Zeit, in welcher man die Eddalieder sammelte, — in einem großen Prosawerk, Thidrekssaga

oder Wilkinasaga betitelt, alle Sagen zusammenstellte, welche mit Dietrich von Bern in Beziehung standen. Die Geschichte der Nibelungen, wie er sie seinen sächsischen Gewährsmännern nachschrieb, kommt in ihrem zweiten Theil dem Nibelungenlied auffallend nahe, bringt aber doch so viel abweichende eigenthümliche Sagenzüge, daß eine unmittelbare Benützung des hochdeutschen Gedichtes nicht wahrscheinlich ist.

Dietrich von Bern, der Ostgothenkönig Theoderich, wurde wohl in unsere Sage eingeführt, als das — besonders durch die Ungarnkämpfe Kaiser Heinrichs III gesteigerte — deutsche Nationalgefühl sich dagegen sträubte, daß der kühne Hagen und sein tapferer König von Hunnenhänden überwunden werden sollten. Wer immer der längst Vergessene war, der zuerst hierauf verfiel, es war einer der genialsten Dichtergedanken, die kunstvolle Steigerung der Kämpfe durch das Eingreifen des volksthümlichsten deutschen Helden zum großartigen Abschluß bringen, des edlen Heimathlosen, der mit einem Herzen voll Weh, aber unüberwindlichen Arms mit der Schicksalsmacht einer höheren Gerechtigkeit dem wilden Trotz des Verzweiflungskampfes ein Ziel setzt. Dem Aufenthalt des Ostgothen Dietrich am Hunnenhof liegt überdies die geschichtliche Erinnerung zu Grunde, daß Theoderichs Vater und Vatersbrüder zu Attilas Freunden zählten und die Ostgothen des Mongolenfürsten beste Streiter waren. Ist doch Attila selbst ein gothisches Wort und heißt Väterchen, ohne Zweifel die Uebersetzung eines Schmeichelnamens, mit dem die Hunnen ihren Großchan anredeten, wie das russische Volk noch heute seinen Zaren batjuschka, Väterchen, nennt.

So hat uns die Vergleichung der nordischen und deutschen Ueberlieferung von selbst weitergeführt zur Frage nach der Entstehung der Sage.

In der Heldensage aller Völker verbinden sich mythische und

historische Erinnerungen; unter die wirklichen Helden des Volkes mischen sich Göttergestalten, deren mythische Bedeutung dem allgemeinen Bewußtsein entschwunden ist. Wie wir sahen, beruht der ganze zweite Theil des Nibelungenliedes auf geschichtlichen Erinnerungen. Gunther, Giselher, Etzel und Dietrich von Bern sind Namen historischer Personen. Das Charakterbild Kriemhilds vereinigt Züge der letzten Gattin Attilas und der Gattin Chlodwigs. Wir werden also, was die Entstehung dieses zweiten Theils betrifft, auf das Ende der Völkerwanderung hingewiesen.

Rein idealer Natur dagegen sind die Hauptgestalten des ersten Theils, Siegfried und Brunhild. Mythisch ist Siegfrieds Drachenkampf und Drachenhort, sein Kampf mit Zwergen und Riesen, seine Unverwundbarkeit und sein sonnenhaft leuchtender Blick; mythisch ist Brunhilds Walkürenthum, mythisch die Waberlohe, mit der Odin sie umschließt und aus der Siegfried sie erlöst. Mythisch ist auch Hagen als Mörder Siegfrieds.

Die Urweisheit des Menschengeschlechts ist Poesie. Mit Dichteraugen schaut der erwachende Geist in die Welt und glaubt in Allem, was er sieht, nur sich selber wiederzufinden. Alles lebt und empfindet nach Menschenart. In allen Erscheinungen der Natur begegnen sich menschenähnliche Wesen, unter sich in menschenähnlichen Beziehungen, dem Menschen selbst bald freundlich, bald feindlich gesinnt, dort milde Götter, hier wilde Riesen und Dämonen.

So sahen z. B. unsere ältesten indogermanischen Vorfahren im Gewitter einen Kampf des menschenfreundlichen lichten Himmelsgottes mit einem bösen Dämon, dem feuerschnaubenden Wolkendrachen, der sich als Räuber auf den Schatz des Sonnengoldes gelagert hat.

Unsere germanischen Väter sahen im Wechsel von Tag und

Nacht, von Sommer und Winter, den Zwist zweier feindlicher verwandter Götter, in welchem der lichtäugige Sommergott vom Sperwurf des blinden Wintergottes zur Unterwelt gesandt wird. Da aber die Luft- und Lichtgötter, wie Luft und Licht selbst, unverwundbar sind, so mußte man irgend ein Auskunftsmittel ersinnen, das die Wirkung des Todesgeschosses möglich machte.

Aus dem Verhältniß der Sommerwärme zur Erdvegetation ergab sich ein anderer Jahresmythus. Die Erdgöttin, vom kahlen Dorn des Winters gestochen, schläft todesähnlichen Schlaf bei den Todten. Da die Germanen ihre Leichen verbrannten, so dachten sie sich die Unterwelt von einem Flammenwall umschlossen. Der Geliebte der Göttin aber, der lichte Himmelsgott, reitet durch die Lohe und erweckt die jungfräuliche Schläferin. Doch nur kurze Sommerzeit dauert ihr Liebesbund. Sobald der Brautschmuck der Göttin verwelkt, scheidet der Geliebte von ihr und überläßt sie wieder den winterlichen Mächten.

Ursprünglich wiederholten sich also diese mythischen Vorgänge wie die ihnen zu Grunde liegenden Naturerscheinungen. Als aber ihre symbolische Bedeutung in den Hintergrund trat, wurden sie als einmal geschehene Ereignisse aufgefaßt. Der lichte Sommergott, der den Wolkendrachen erschlug und ihm den Sonnenhort abgewann, der die vom Leichenfeuer umloderte Erdgöttin erweckt und darauf wieder verlassen hat, fällt durch den Sperwurf eines finstern, winterlichen Gegners.

Mit dieser Auffassung des Mythus als eines geschichtlichen Ereignisses ist der erste Schritt zur Heldensage hin gethan. Diese entkleidet nicht nur die Handlungen, sondern auch die handelnden Personen ihres mythischen Ranges, zieht andere menschgewordene Götter und geschichtliche Helden herzu, gruppiert und gestaltet das Ganze nach einer einheitlichen poetischen Idee und motiviert das Einzelne nach den ethischen Anschauungen ihrer Zeit.

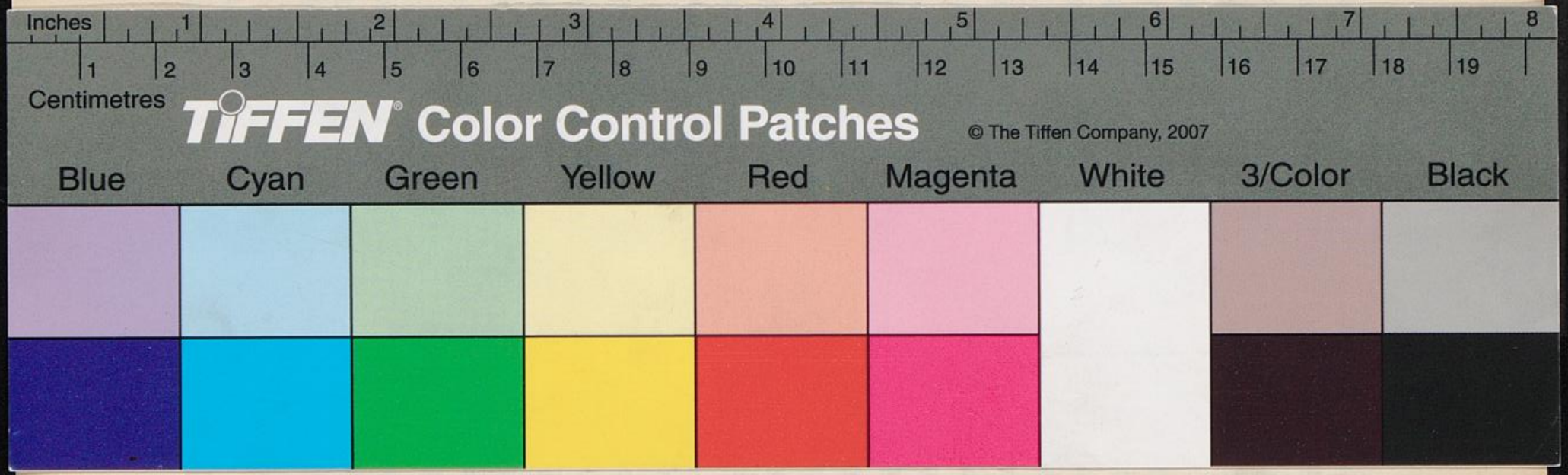
So finden wir in dem halbgöttlichen Helden Siegfried und in der halbgöttlichen Schlachtjungfrau Brunhild das alte Götterpaar wieder. Der Jahresmythus, wornach der Gott die Göttin aus dem Todesschlaf erlöst, um sie später den lebensfeindlichen Gewalten wieder zu überlassen, ist nun dahin gewandt, daß der Held die Geliebte von Anfang an nicht für sich, sondern für einen Andern aus dem Zauberschlaf weckt. Sein Tod, der ursprünglich nur das Absterben der Natur bedeutete, ist jetzt moralisch begründet als Strafe für seine Untreue. So wird nun der alte Winterdämon zum Rächer der Göttin. Züge dämonischen Wesens haben sich in Hagens Gestalt bis ins Nibelungenlied herein erhalten. Sein Name bezeichnet den Dorn, das Symbol des Winters und des Todes. Mit Siegfrieds und Brunhilds Ende fand auch die Sage ihren Abschluß. Später aber, als die Dichtung den Fluch des Goldes zum Grundgedanken machte, traten andere Erzählungen damit in äußern Zusammenhang. So verwuchs schließlich die mythische Sage von Siegfried und Brunhild mit der historischen von Attila und den Burgunden.

All das vollzog sich dereinst im Schooße unseres Volks durch die Phantasie ungezählter Dichter, darunter große Dichter ohne Namen. Aber noch heute wirkt die Triebkraft des uralten mythischen Keims fort in einem Blüthenbüschel von Märchen. Märchenhaft ist bereits das Lied vom hörnen Seifried aus dem 15. Jahrhundert, das uns zeigt, wie die Spielleute des Volks, unbekümmert um die ritterliche Kunstdichtung, die Sage weiterbildeten. Schon ist der ursprüngliche Bau völlig aus den Fugen; aber aus den Trümmern ragen Ueberreste höchsten Alterthums. Heute ist dieses Bänkelsängerlied wie das ritterliche Epos von den Nibelungen im Volke vergessen. Aber der schöne sonnenheitere Held, den nach dem Zeugniß der Wölsungensage alle

Kinder liebten, ist noch immer unter manichfacher Verkleidung ein willkommener Gast der Kinderstube. Bald ist er ein junger Riese, der sich einem Schmied in die Lehre giebt und den Amboß mit einem Streich in den Grund schlägt. Bald ist er ein Jäger, der die Königstochter vom Drachen befreit, und den seine treulosen Bundesbrüder verderben wollen, aber — da das Märchen keinen Triumph des Bösen duldet — dafür selbst in einen Sack mit Schlangen gesteckt werden. In einem hessischen Märchen führt dieser starke Junge, der den Amboß in den Grund schlägt und den Drachen tödtet, noch jetzt den Namen Siegfried. Bald ist er ein junger Abenteurer, der in einem Thurme mitten im Wasser eine Jungfrau schlafend findet, ganz in ihr Hemde eingenäht. Wer denkt nicht bei dieser schlafenden Jungfrau an das holde Königskind, das, von der Spindel gestochen, mit allen Bewohnern der Burg in tiefem Schlaf liegt, von einer das Dach überwuchernden Dornhecke umschlossen, in der alle Königssöhne, die hindurchdringen wollen, einen jämmerlichen Tod finden? So schlief einst die Walküre vom fressenden Feuer umfangen. Aber als die Zeit erfüllt war, kam der rechte Königssohn. Da blühte die Dornenhecke von großen schönen Blumen und that sich von einander, und er weckte die Schläferin als seine Braut. So erlosch dereinst die zum Himmel sausende Lohe, als der von Odin verheißene furchtlose Held zu der Heldin ritt, der lichteste Liebling deutscher Sage, Siegfried der Drachentödter.

(707)

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Schönebergerstr. 17 a.


Inches
1
2
3
4
5
6
7
8
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
Centimetres
TIFFEN Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black